

Milan Radin

Wir waren Niemand
Meine Flucht aus Rumänien
Von Temesvar nach Graz 1989

*Diese Geschichte ist meine Geschichte.
Sie könnte aber auch deine Geschichte sein.
Diese Geschichte ist unsere Geschichte.
Sie könnte aber auch eure Geschichte sein.*

Milan Radin

Wir waren Niemand

Meine Flucht aus Rumänien
Von Temesvar nach Graz 1989

leykam:

© 2019 by Leykam Buchverlags GmbH Nfg. & Co. KG, Graz – Wien

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Titelbild: **Copyright Foto Startseite: willma... / photocase.de**

Coverentwurf: TASKA

Lektorat und Satz: www.zwiebelfisch.at

Druck und Bindung: Steiermärkische Landesdruckerei GmbH, 8020 Graz

Gesamtherstellung: Leykam Buchverlag

ISBN 978-3-7011-8140-7

www.leykamverlag.at

Gewidmet:

Meiner Mutter Elena
Meinen Helden: Esko, Milan, Tale, Vasile

Und post mortem:
den Familienmitgliedern, die die Deportation in *Bărăgan* überlebt haben:
dem Vater Živa/Jiva (Bata),
den Großeltern Milenko/Milenco (Lenko) und Borica/Borița,
den Urgroßeltern Živan/Jivan und Mara/Maria und
den Ururgroßeltern Milan (Mila) und Živana/Jivana
die,
ihren christlichen Glauben und ihre Werte nie aufgegeben,
sich dem Neuen, Roten Menschen nie gebeugt,
die Ikone des Hausheiligen Johannes nach *Bărăgan* und wieder zurück getragen
und all die Jahre mit ihrem Leben beschützt haben.

Zum Geleit

30 (in Worten: dreißig) Jahre sind es her, dass im Jahr 1989 Europa umgestaltet worden ist. Man hat von einem „annus mirabilis“, einem „wunderbaren Jahr“ gesprochen: Warschau, Prag, Leipzig, Berlin – eine friedliche Revolution.

Es hat viele Gründe für den Zusammenbruch der kommunistischen Regime gegeben. Aber kaum jemand hat ihn zu diesem Zeitpunkt schon für möglich gehalten. Ich erinnere mich an die Mauern, verminten Felder, Stacheldrahtverhaue, den „Eisernen Vorhang“ – und an die Menschen, die trotz allem versucht haben, in die Freiheit zu kommen. Wie viele sind dabei umgekommen?

Wir haben uns bang gefragt: Wird das wieder so enden wie schon 1956 in Ungarn und Polen und 1968 in der Tschechoslowakei und gerade erst in Peking mit dem Massaker auf dem „Platz des himmlischen Friedens“? Was ist mit Rumänien? Dann, knapp vor Weihnachten 1989 während einer Promotionsfeier in Graz: Meldungen über Demonstrationen in Temesvar und Bukarest, über den Sturz von Ceaușescu und seinem System.

Ich habe Milan Radin, dem es 1989 gelungen ist, aus Timișoara nach Österreich zu fliehen, der in Admont Unterkunft gefunden und am Gymnasium von Stainach maturiert hat, 1994 als Bewerber um einen Studentenheimplatz in der Katholischen Hochschulgemeinde kennengelernt. Im Gespräch hat er mir von seinen Fluchtversuchen erzählt. Er hat an der Grazer Karl-Franzens-Universität studiert und ist nun wieder in seiner Heimat als erfolgreicher Manager engagiert. Seine Geschichte, die er in diesem Buch darlegt, ist ein Zeitzeugnis, das die Ereignisse in Rumänien und während des Jahres 1989 besser beleuchtet und sie uns verstehen lässt.



Dr. Heinrich Schnuderl
Ehem. Hochschulseelsorger von Graz

Vorwort des Autors

Nach langem Hin und Her habe ich mich doch entschlossen, diesen Text, der über viele Jahre an verschiedenen Orten entstanden ist, zu veröffentlichen.

Ob ihn jemand lesen wird? – Keine Ahnung.

Ob er jemanden interessieren wird? – Keine Ahnung.

Ob er eine geschichtliche Bedeutung hat? – Ja, eine große. Er ist eine Momentaufnahme einer Zeit mit Deportationen, Beschlagnahmungen, Zwangsarbeit, Nahrungsknappheit, willkürlicher Unterdrückung, Kälte und mittelalterlicher Dunkelheit. Eine Zeit des schnellen Aufstiegs für die einen, eine Zeit des Abstiegs, der Verhaftungen und Massengräber für die anderen. Wahrscheinlich ist es heute kaum zu glauben, dass sich so etwas überhaupt ereignet hat.

Beim Verfassen dieser Collage, die auf meiner Lebensgeschichte beruht, habe ich in deutscher, rumänischer, serbischer und französischer Sprache gedacht und sie zunächst auf Deutsch niedergeschrieben.

Wir, die Mehrmuttersprachler – bei mir ist es zumindest so –, wir denken nicht in Sprachen, wir denken in Bildern, die wir dann zur Sprache formen.

Ich habe absichtlich bestimmte Redewendungen, bestimmte Sätze so formuliert, wie sie nun dastehen, ich habe die Sprache so verwendet, wie ich sie spüre, ich habe mich mit der Sprache gespielt und Bilder entstehen lassen, die ziemlich sicher von jemand anderem so nicht gemalt würden.

Aber ich bin ich. Und das sind meine Farben. Und das sind meine Bilder.

Und beim Schreiben dachte ich auch noch, dieser Text wird Menschen im nicht-kommunistischen Westeuropa ansprechen, unter anderem habe ich deshalb die Erstversion auf Deutsch verfasst.

Inzwischen bin ich draufgekommen, dass auch viele Menschen in Osteuropa, ja sogar in Rumänien, die jungen Generationen, nicht mehr wissen, wie es damals war.

Prolog

Bărăgan – das rumänische Sibirien

*Ein einzelner Tod ist eine Tragödie.
Eine Million Tote sind eine Statistik.¹*
Ioseb dze Jugashvili

[entstanden in *Graz*, im Jahr 2000, ausgearbeitet in *Wien* im Jahr 2002]

Meine Geschichte, sie begann lange vor meiner Geburt.

Ich bin mit einem ungesunden sozialen und familiären Hintergrund auf die Welt gekommen: Mein Vater Živa (Bata), damals vier Jahre alt, meine Großeltern Lenko (Milenko) und Borica, meine Urgroßeltern Živa (Živan) und Mara (Maria), meine Urgroßeltern *Deda Mila* (Milan) und *Baba Živana* – sie alle wurden 1951 enteignet und vertrieben.

Ohne ihre Geschichte würde es meine Geschichte nicht geben.

Sonntag, 18. Juni 1951
Diniaș – Dinjaș – Torontáldinnyés

Das malerische Dorf versank in einen tiefen Schlaf inmitten der riesigen, goldenen Getreidefelder. Sogar die Musiker, die beim Kirchtag den ganzen Abend hindurch gelärmt hatten, waren schon längst nach Hause gegangen, denn auch sie waren Bauernsöhne und mussten morgens zeitig aufstehen.

Bald, womöglich schon in einer Woche, würde die Dreschzeit beginnen, das wichtigste und gleichzeitig das schönste Ereignis im Dasein eines jeden Landwirts, da erst die Erträge zeigen würden, ob er gut oder schlecht gewirtschaftet hatte. Von ihnen alleine hing die gesamte Winterversorgung ab, sie alleine entschieden, ob die Kinder hungrig oder glücklich und satt die Weihnachtslieder unter dem reichgeschmückten Tannenbaum singen würden.

„Als ich noch jung war, weißt du, da haben wir mal einen Spatz gefangen und ihn

1 Vgl. Iosif Vissarionovič Džugašwili – Stalin.

bei *Deda*² Marko in die Küche geschmuggelt ... Ha, ha! Der Kater hat die ganze Bude auf den Kopf gestellt. Und der Alte, na der wollte uns dann am nächsten Tag umbringen!“

„So, so *Deda Ioco*, du warst also kein Engel?!“

„Ach was, Engel?! Und ein anderes Mal, *znaš*³, da haben wir so viel Mohnkuchen genascht, dass uns allen ganz schön schwindlig wurde. Wie Betrunkene sind wir durch die Gegend gegeistert, *znaš*!?! Opium machen sie daraus!“

„Und in der Schule *Deda Ioco*, warst du brav?“

„Brav? Wir hatten mal aus der Stadt einen neuen Lehrer bekommen. Ein feiner Herr, immer schön herausgeputzt. Aber er schlug uns ständig mit dem Lineal auf die Finger, *znaš*?! Also haben wir sie, nach einer seiner Züchtigungen, so lang mit Knoblauch eingerieben, bis sie stark angeschwollen waren. Da hat ihm dann der Großvater die Ohren rausziehen wollen! Nie mehr hat er uns mit diesem seinen fürchterlichen Instrument berührt!“

Die breiten, holprigen Straßen waren so leer und wüst, als ob diese prächtige Ansiedlung keine Menschenseele bewohnte.

Lenko begleitete seinen ziemlich angeheiterten *Kum*⁴ Đorđe, der auf der gegenüberliegenden Seite dieser bereits unter *Maria Theresia* an einer bestimmten Stelle quadratisch angelegten Ortschaft lebte, schnell noch nach Hause. Auf dem Rückweg bewunderte er nachdenklich die vielen Sterne am Himmel, die ihm den Weg leuchteten und für Montag schönes Wetter ankündigten.

An der Ecke vor ihm bemerkte er den etwas molligen Spasoiko und den weisen *Deda Ioca*, die auf einer Bank saßen, und hörte sie schon von Weitem plaudern. Da er guter Laune war und es auch nicht besonders eilig hatte, näherte er sich leise den zwei Dorfwächtern und, versteckt hinter einem Gebüsch, lauschte er:

„Das ist ja doch alles Blödsinn, Spasoiko, *znaš*! Wieso hörst du mir nicht zu? Ich sag's dir, da wird was ganz Mieses gespielt!“

„*Deda Ioco*, was die Leute erzählen, das stimmt ja alles nicht, alles nur Lügen!“

„Was, Lügen! Und was war das letzte Woche? Diese Typen da, sie haben sich ja alles angeschaut, die Tiere haben sie gezählt und sich alles ganz genau aufgeschrieben!“

„Das ist für die Statistik, das ist, weil sie zählen lernen wollen. Sie müssen es ja können, für ihre über alles gelobte Partei!“

„Spasoiko, hör zu, scheiß auf ihre Partei, dein *Deda Ioca* hat schon viel von dieser Welt gesehen, in Galizien habe ich für den Kaiser gekämpft, *znaš*, in *Pešta*⁵ und in

2 Opa (Serbokroatisch).

3 Weißt du? (Serbokroatisch).

4 Patenonkel (Serbokroatisch).

5 Abkürzung für Budapest, das einst aus zwei Teilen, Buda und Pešta, bestand.

*Beč*⁶ war ich ... es geht wieder los“, murmelte er nachdenklich. „Ja, mein Sohn, mein Junge ... er hatte recht, sich gleich nach dem Krieg in Slowenien niederzulassen ... ja, es muss alles so sein, wie es geschrieben steht ... die Amerikaner kommen ...“
 „Ha, ha, Amerikaner! Amerikaner, heißen sie, *Deda Ioco*!“
 „Amerikaner, Amerikaner, ist doch egal, sie kommen!“
 „Ja, ja ... Sie haben bestimmt nichts Besseres zu tun. Sie zerbrechen sich über uns derart den Kopf, dass sie nachts gar nicht mehr schlafen können!“
 „Sie sind hier in der Nähe. Ich spüre es. *Tito* greift an!“
 „Vergiss deinen *Tito*, der ist kein bisschen besser als die Unsrigen.“
 „Spasoiko, hör zu, hast du nicht die vielen Waggon in *Ulbecz*⁷ gesehen? Es heißt auch, dass sie die Grenze dichtgemacht haben, Zäune, Minen, da fliegt kein Vogel mehr drüber. Angst haben sie alle, diese Hosenscheißer, Angst vor *Tito* und den Amerikanern!“
 „Die Waggon sind für die auferlegten Abgabequoten da, für Weizen ...“
 „Für Weizen, sagst du?! Zwei Wochen früher?! Gut, dass sie nicht schon im April auftauchen, um sich unsere Erträge unter den Nagel zu reißen?! Nein, nein, hör zu, sie sind ...“
 „Für die Nachtwächter!“, schrie Lenko aus dem Gebüsch.
 Die beiden Aufseher sprangen erschrocken auf.
 „*Deda Ioco*, was hast du beim Fest gesucht? Du wolltest ein bisschen mit den jungen Mädchen tanzen, was?“
 „Na warte, du Strolch, wenn ich dich nur erwische, dann werde ich dir nur ...“
 „Und wozu hast du diesen Knüppel in der Hand, um hier zu sitzen oder um das Dorf zu bewachen?“
 „Komm nur näher, du Halunke, ich werde dir schon zeigen, wozu ich ihn benötige!“
 „Ha, ha, pass nur auf, dass dich die Hunde nicht samt deiner Knute verschlingen!“, rief ihm von der Weite der stämmige Bauer zu, dessen Familie, so die Überlieferung, sich als Erste auf dem Dorfgelände niedergelassen hatte.

6 Wien (Serbokroatisch).

7 Schwäbisches Nachbardorf, Ulmbach, dann Neu-Wien auf Ungarisch Uj-Bécs, folglich auch Neupetsch oder Ulbecz und heute Peciu Nou (vgl. Brudnjak, S. 120ff.).

Lenko kehrte, wie es schon des Öfteren der Fall gewesen war, als Letzter nach Hause zurück.

Er entfernte sorgfältig die lose Türkette, die verhindern sollte, dass der Wind das gesamte Einfahrtstor davontrug, und schob das eiserne Gerüst zur Seite.

Sobald er die Hauptallee betreten hatte, liefen ihm seine zwei wuscheligen Schäferhunde entgegen und sprangen ihn voller Freude an. Sie bedeuteten ihm unermesslich viel, waren seine treuen Freunde, die Spielkameraden aus der Kindheit, mit denen er unzählige Erinnerungen teilte.

Überhaupt liebte er all die Tiere. Sein ganzes Leben hatte er auf dem Land verbracht, hatte schon sehr früh zu reiten gelernt, konnte pflügen, säen und all die Feldarbeit verrichten, die ein *Paor*⁸ zu erledigen hatte. Es fiel ihm überhaupt nicht schwer, frühmorgens aufzustehen und sich erst spät am Abend niederzulegen. Er fürchtete die vielen Tagespflichten nicht und vermochte nicht, es sich vorzustellen, auch nur eine einzige Minute durch Faulenzen zu vergeuden.

Selbst jetzt, bevor er erschöpft ins Bett fiel, warf er einen flüchtigen Blick auf die Kühe und Pferde im Stall, auf die Puten und Truthähne, die den Maulbeerbaum im Hinterhof belagerten, auf das Geflügel im Schuppen und den Gemüsegarten hinter dem *Kleinen Haus*, um sich zu vergewissern, dass alles in bester Ordnung war.

Sicherheitshalber wurden die Einsatzbefehle den mobilen Sondereinheiten und den diversen Armeestützpunkten genau um Mitternacht per Brief und nicht wie sonst üblich per Funk erteilt. Die vollbeladenen LKW rollten schon Minuten später auf den menschenleeren Landstraßen.

Hunderte, Tausende Soldaten wurden in dieser Nacht mit Kriegsmunition ausgerüstet und mit genauen Instruktionen auf eine geheime Mission abkommandiert.

Diesmal war es keine Übung, diesmal war es kein Spiel.

Diesmal wurde die Ausführung der Direktive 200 des Innenministeriums der Volksrepublik Rumänien angeordnet.

In der kleinen banatischen Gemeinde herrschte eine todernde Ruhe.

Nirgends war ein Lichtlein zu erblicken.

Nirgends eine Bewegung zu orten.

Vieles war in den letzten Jahren hier passiert. Nachts, aber auch tagsüber. Deutsche

8 Paor, Paore, Paori: kommt vom deutschen Wort Bauer.

Truppen zogen nach Osten, dann marschierten die Sowjets nach Westen. SS-Abteilungen waren überall, Partisanen und Deserteure versteckten sich in den Obstgärten, Kommunisten, Faschisten, Nazis, Kapitalisten, Monarchisten, Titoisten, Stalinisten, Demokraten, Sozialisten, Republikaner, Spione, Verräter, Saboteure, Rote, Weiße, Linke, Rechte ... ein Wirrwarr! Ein Flugzeug fiel plötzlich vom Himmel. Der rumänische König dankte überraschenderweise ab.

Blut ... Angst ... Ungewissheit ...

Aber auch unermessliche Freude.

Der schreckliche Krieg war endlich vorbei. Die Besatzer wurden vertrieben. Das Morden hörte auf. Manche totgeglaubten Ehemänner, Söhne und Brüder, Onkel und Cousins kehrten von der Front zurück.

Hoffnung allerorts ...

Landwirtschaftliche Genossenschaften waren überall im Entstehen.

Alles freiwillige Willenserklärungen.

In Moldawien, der Walachei, aber auch schon in Siebenbürgen und im *Banat*.

Ein neuer Anfang wehte über die Schatten der Vergangenheit ...

Ein neues Zeitalter ... der Gleichheit und Brüderlichkeit ... was auch immer das bedeuten sollte. Ein Leben in Freiheit, ohne Unterdrückung, ohne Faschismus, ohne die Todesschwadronen ...

Alle träumten von einem besseren Morgen, von ihrem Morgen.

Die Kinder in ihren hölzernen Kisten.

Die Großeltern in den abgelegeneren, friedlicheren Winkeln.

Die Gäste in den ansehnlichsten Räumlichkeiten.

„*Deda Ioco*, jetzt sag's, ist er noch zu retten? Und das nur wegen der Mücken?! Gestern, zum Beispiel, stell dir das vor, er musste sich irgendwie plötzlich gedreht haben, ich weiß es nicht, aber das Ding fiel auf ihn?! Es ist zwar nichts passiert, trotzdem, du musst mal auf die Idee kommen, im Schrank zu schlafen!“

„Ja, ja, auch sein Vater war komisch, aber sonst ist er in Ordnung.“

„Hm. Ich weiß nicht. Er trinkt viel. Beim *Paore Ghinti* arbeitet er nur für Schnaps! Und beim ... ja, verflucht noch einmal, was ist denn das jetzt?! *Deda Ioco*, hörst du's?“

„Nein.“

„Hör zu, hör zu!“

„Sei still, ich höre nichts, wenn du schreist ...“

„Es kommt immer näher, *Deda Ioco*!“

„Panzer! Panzer sind das, oh Gott, beschütze uns! Es ist Krieg, sie eilen, um uns von dieser Roten Bestie zu befreien, die Amerikaner sind das! Schnell, verstecken wir uns hinter dem Haus.“

„Amerikaner, *Deda Ioco*“, besserte ihn der jüngere Wächter wieder aus und schüttelte lächelnd den Kopf.

„Was siehst du, Spasoiko?“

„Drei Lastwagen, sie haben genau vor der Schule angehalten“, flüsterte ihm der Adjutant zu. „Soldaten steigen aus, bewaffnet, bis an die Zähne, es sind ...“, fing er an, blieb aber plötzlich mitten im Satz stecken. „Ich glaube es einfach nicht, *Deda Ioco*, es sind die Unsrigen!“

„Was? Was plapperst du da? Wohl verfahren, ha?! Die Grenze ist nicht hier!“

„Sie gruppieren sich.“

„Was?“

„Und sie marschieren los.“

„Das kann nicht sein, *znaš*, das ist unmöglich?!“

„Komm, *Deda Ioco*, wir laufen besser schnell nach Hause, sonst werden wir noch den Teufel kennenlernen!“

Und sie verschwanden, ohne von jemandem bemerkt worden zu sein, in der Dunkelheit.

Militärs, angeführt von Parteimitgliedern, mit geladenen Maschinenpistolen in den Händen, bereit, beim geringsten Widerstand zu schießen, umstellten das ganze Dorf, das ab sofort, ohne eine spezielle Genehmigung, niemand mehr verlassen durfte.

Die langen, staubigen Straßen füllten sich mit Grundwehrdienern, Offizieren, Sicherheitsbeamten, Hirten, die über Nacht zu Parteigenossen umgeschult wurden, Spitzeln und Polizisten, die in großer Eile nach den mit Akazienzweigen gekennzeichneten Toren der Volksfeinde spähten.

Die Hunde begannen wie verrückt zu bellen, sich gegen die Zäune zu werfen und an ihren Ketten mit derart viel Kraft zu reißen, dass sie beinahe keine Luft mehr bekamen und jederzeit Gefahr liefen zu ersticken.

Die idyllische Totenstille wurde auf brutalste Weise zerstört, die Ähren auf den Feldern erhoben ihre zarten Köpfe, die erschreckten Spatzen, Schwalben und Tauben sprangen aus ihren Nestern unter den Dächern, fielen hinunter und flogen orientierungslos davon. Ihre Küken blieben wehrlos auf dem Boden liegen und wurden von den Haustieren aufgezehrt.

Die schlafenden Menschen wurden mit Schreien, Gewehrschlägen an den Fenstern und sogar mit Schüssen aus ihrer Ruhe geholt.

„Aufmachen! Aufmachen, *Culacilor*⁹! Genug geträumt!“

Lenko, der sich erst hingelegt hatte, sprang als Erster auf. Taumelnd, noch ganz verschlafen und wegen des überraschenden Lärmausbruchs auch sichtlich verwirrt, erreichte er erst nach ein paar Minuten den Eingang.

„Wer da?“

„Die Sicherheit des Staates! Mach sofort auf!“

Der junge Landwirt öffnete langsam die dicke Eichentür und wurde noch im selben Augenblick von Soldaten mit Taschenlampen und russischen Gewehren, an denen die Bajonette glänzten, zur Seite geschubst und umringt.

Durch das von den Eindringlingen verursachte Stimmengewirr waren auch Lenkos Ehefrau Borica, sein erst dreijähriger Sohn Bata wie auch seine Eltern Živa und Mara wach geworden.

Kerzen wurden angezündet. Dann auch die Petroleumlampen.

„Im Namen des Gesetzes, reiche mir sofort die *Buletine*¹⁰ aller Bewohner!“, befahl trocken der Genosse in Zivil. „Ich befinde mich auf einer Sondermission. Ich habe die Anweisung erhalten, euch alle innerhalb der nächsten drei Stunden aus dem Dorf zu zerren, lebendig oder tot. Ihr dürft nur das mit euch nehmen, was ein Pferdewagen zu tragen vermag. Verstanden, ha?“

„J-ja“, erwiderte Lenko noch ganz schockiert.

„Ein Kamerad wird vorbeischaun, hoffentlich noch rechtzeitig, um euch die übrigen Sachen, die ihr nicht mehr benötigt, abzukaufen. Seht, ihr Schweine, wie gut unsere Partei ist! Sogar für euch Verbrecher zeigt sie Verständnis! Und ihr wolltet unserer *C.A.P.*¹¹ nicht beitreten?! Was seid ihr nur für Menschen? Aufhängen sollte man euch alle, Banditen und Ausbeuter! Nicolae, du, Ion und Costica, ihr seid für sie verantwortlich. Einer bleibt bei ihnen, der Zweite postiert sich vor'm Haus und der Dritte im Hof. Wenn sie auch nur zu fliehen versuchen ... erschießt sie! Oder wollt ihr einen *trădător de țară*¹² entkommen lassen? Proletarischen Klassenfeinden verzeiht man nicht! Verstanden, ha?“

„Jawohl!“, erwiderten die drei indoktrinierten Kämpfer beinahe einstimmig.

„So, wegtreten, marsch, marsch ... Ach, wartet, du ...“, besann sich plötzlich der be-

9 Culac (sg.), culacilor (pl.) (Rumänisch): ausgesprochen [kulak, kulatschilor], bedeutet eigentlich Bauer, wird aber negativ konnotiert.

10 Personalausweise.

11 Cooperativă Agricolă de Producție (Rumänisch): Landwirtschaftliche Produktionsgesellschaft, entspricht den sowjetischen Kolchosen.

12 Staatsverräter.

fehlshabende Genosse und zeigte mit dem Finger auf Lenko hin. „Geh und sperr die verfluchten Kötter ein!“, schrie der Staatsbeamte, der an seiner neuen Tätigkeit einigen Gefallen zu finden schien.

Der junge Bauer eilte sofort hinaus, um seine Lieblinge in Sicherheit zu bringen, raubte aber auf diese Weise dem Genossen in Zivil die Möglichkeit, seine Tapferkeit unter Beweis zu stellen und die armen Tiere seiner Partei aufzuopfern.

Als Lenko schließlich ein paar Minuten später wieder bei seiner Familie im *Großen Haus* erschien, befand sich der treue Funktionär, auf den anscheinend in dieser Nacht noch viel Arbeit wartete, nicht mehr unter den Anwesenden.

Niemand sprach.

Wie vom Blitz getroffen standen sie alle da. Sie waren dermaßen bestürzt, dass sie sogar vergaßen, *Deda Milu*¹³ und *Baba Živanu*, die im *Kleinen Haus* untergebracht waren, aufzuwecken.

Die Frauen begannen zu weinen, zu beten und Gott um Hilfe anzuflehen.

„Komm, Lenko“, forderte ihn sein Vater Živa auf. „Ich kann mir das nicht mehr anhören. Nimm die Petroleumlampe mit. Wir müssen die Alten benachrichtigen, danach die Pferde einspannen und den Wagen bereitmachen.“

Sie überquerten den Haupthof und schritten zum gegenüberliegenden Gebäude, das aus zwei kleineren Zimmern bestand und direkt an den Stall angrenzte. Dort, abseits des Geschehens, um sich etwas mehr Ruhe zu gönnen, hausten die ehrwürdigsten Mitglieder der Familie.

„*Deda Milo*, steh auf! Hörst du! *Deda Milo*!“

„Was, was? Bist du es, Živo? Und du, Lenko? Was ist denn passiert, gehen wir schon auf's Feld?“

„Nein, *Deda Milo*, nein. Wir müssen weg von hier“, antwortete Živa.

„Wer muss weg? Ihr zwei?“

„Nein, *Dedo*, wir alle.“

„Warum habt ihr es mir nicht schon gestern gesagt, ich bin gar nicht vorbereitet?! Und jetzt, mitten in der Nacht, gehe ich nirgendwohin.“

„Wir müssen ... Soldaten sind hier, unser Heim ist umzingelt. Wir werden verbannt, wie die Deutschen. Nach Sibirien wahrscheinlich ... Sie wollen es zwar nicht zugeben, sie meinten nur, dass von dort, wohin sie uns verfrachten werden, niemand mehr lebendig zurückkomme.“

Deda Mila stellte keine Fragen mehr. Erst jetzt wurde ihm bewusst, wie ernst die Lage war. Er hatte schon im Ersten Weltkrieg an der Ostfront gekämpft, war viel umhergezogen, hatte wohl genug Blut und Elend gesehen. Er wusste, was es be-

13 Im Serbokroatischen, wie in den meisten anderen slawischen Sprachen, werden die Vornamen wie die Nachnamen dekliniert, also Mila wird zu Milo, Milu, Milom.

deutete, weit weg von zu Hause zu sein, er wusste, was es hieß, nichts zu besitzen, er allein wusste, was sie mit der Deportation erwartete.

„Was habe ich euch monatelang gepredigt? Was? Der Sabotageprozess, in den sie uns verwickelt haben, die vielen Geldzahlungen, all das war nur der Anfang ... jetzt ... jetzt erst schlägt der Teufel zu ...“, murmelte der älteste Familienangehörige müde vor sich hin. „Wo sind nur eure Amerikaner ... euer *Tito* ... eure slawischen, sowjetischen Brüder ...“

Überall in der Siedlung hörte man Schreie. Die Kinder weinten, die Hunde bellten, die Soldaten brüllten und beschimpften die Leute, sich zu beeilen, hin und wieder wurde geschossen.

In der Einsatzzentrale in Timișoara klingelten ununterbrochen die Telefone, Lageberichte wurden von den überfleißigen Parteigenossen abgefasst, verschiedene Probleme erörtert, weitere geheime Befehle erteilt.

Der Wagen, den sie erst vor zwei Jahren einem Schwaben in *Neupetsch* abgekauft hatten, stand mit den zwei besten Pferden schon im Hof bereit.

Aus dem *Großen Haus* wurden die Möbel hinausgetragen. Zwei riesige Schränke, die aus *Pešta* stammten, ein Tisch und vier Stühle, die Meister Jani aus *Temesvár*¹⁴ persönlich angefertigt hatte, ein alter Kochherd, ein abmontiertes Bett, fünf Säcke Mehl, vier Polster, Decken, Kerzen, zwei Petroleumlampen, Zündhölzer, Besteck, Wurst und geräucherter Schinken, hausgemachte Marmelade, *Murături*¹⁵, Öl und Zucker, aber auch diverse andere Utensilien: Schaufel, Hammer, Heugabel, Spaten, ein Rechen, eine Axt, eine Säge, drei Kübel, um die Pferde füttern zu können ...

Eine Kuh und die zwei Bauernhunde, von denen sich Lenko keinesfalls trennen wollte, wurden hinten an den Karren angebunden, ein Schwein, ein paar Hennen, Enten und Gänse wurden in den wenigen Möbelstücken eingeschlossen.

Unter geladenen, auf sie gerichteten Gewehren mussten sie letztendlich noch unterschreiben, dass sie ihre gesamte Habe freiwillig aufgaben. Die Staatsführung

14 Jani kommt vom Ungarischen János. Temesvár bedeutet auf Ungarisch die Burg am Temes.

15 Eingesäuerte Wintervorräte wie, zum Beispiel, Sauerkraut.

zeigte sich sogar so freundlich, ihnen den restlichen Viehbestand und die teilweise modernen, ausländischen Arbeitsgeräte abzukaufen. Bezahlt wurde aber nach neuen kommunistischen Rechenmethoden, nach denen eine Ziege weniger als ein Kilogramm Ziegenfleisch kostete.

Danach wurden sie wie Tiere auf die Straße getrieben.

Rechts und links der Reihe an Fuhrwerken wurden sofort zwei Soldatenketten gebildet und an jeder Kreuzung wurden Maschinengewehre in Stellung gebracht. Niemand durfte entkommen! Entweder mitgehen oder ... auf dem Friedhof enden. Von allen Seiten hörte man Zurufe, Abschiedsgrüße, Ermutigungen ...

„Schreibt, falls ihr könnt!“

„Ich liebe dich, ich werde auf dich warten!“

„Saša, meine kleine Saša, wo gehst du nur hin?“

„In die Welt, Oma, in die Welt“, antwortete prompt, mit melodischer Stimme, das vierjährige Mädchen.

Zu Hause bei Lenko blieben alle Türen weit offen.

Kleidung lag überall auf dem Boden.

Wie nach einer Plünderung sah es aus. Und trotzdem – beinahe alles war noch da. Zwölf Pferde, acht Kühe, siebzig Schafe, über hundert Hühner, sechzehn Schweine, zwei geräumige Kornspeicher mit Mais, eine volle *Schpais*¹⁶ mit geräuchertem Schinken, Wurst und Speck, zwei weitere Pferdewagen, volle Mehlsäcke und Weinfässer, ein Gemüsegarten mit Kartoffeln, Tomaten, Paprika, Zwiebeln, dazu noch Puten, Enten, Gänse ...

Ein Bauernhaus mit 400 Quadratmetern, sieben Zimmern, drei Schuppen ... achtunddreißig Hektar Land ... der Schweiß mehrerer Generationen ... alles war verloren, für immer ...

Die ausgedehnte Kolonne bewegte sich mühsam auf der schmalen Landstraße in Richtung *Neupetsch*, vorbei an den goldenen Getreidefeldern, die bald von Fremden geerntet werden würden, vorbei an der gesamten Tierwelt, die bald der neuen Ordnung zum Opfer fallen würde, vorbei an der Vergangenheit dieser Menschen. Die Sonnenstrahlen begannen langsam die Dunkelheit zu verscheuchen und allen den Umfang der angelaufenen Operation zu verdeutlichen.

16 Lebensmittelkammer.

In dieser einzigen Nacht verloren nur in diesem einen banatischen Dorf fünfundvierzig Familien ihren gesamten Besitz, hundertfünfsiebzig Frauen, Greise, Kinder und Männer wurden aus ihren Häusern verjagt, nur, weil sie über ein paar Ar Land verfügten und der vor einem Jahr gegründeten landwirtschaftlichen Kooperative *Oktoberweg* nicht beitreten wollten. Vertrieben, weil sie ihr ganzes Leben lang hart geschuftet hatten, vertrieben, weil sie sich den Roten Herren nicht beugen wollten. Sogar denjenigen, die mit der angezündeten Kerze auf dem Betttrand auf den Tod warteten, den schwangeren Frauen und den neugeborenen Babys wurde nichts erspart. Großgrundbesitzer gab es im *Banat*, im Gegensatz zu Moldawien und der Walachei, nicht, von der Ausbeutung des Proletariats konnte also keinesfalls die Rede sein. Gestört hatte die Rote Führung die multiethnische Zusammensetzung dieser Region, die friedliche Koexistenz, der Wohlstand der Banater und ihre traditionelle Westorientiertheit.

Die Pferdewagenkolonne erreichte das schwäbische Nachbardorf, als es längst hell war, und traf dort, zur völligen Verblüffung aller Anwesenden, auf eine gigantische Menschenmasse.

Auch in den benachbarten Gemeinden schien das neue Regime in der Nacht gegen die Klassenfeinde vorgegangen zu sein, auch woanders wurden Landwirte, die nicht viel mit den neuerrichteten Genossenschaften zu tun hatten, enteignet und aus ihren Häusern vertrieben.

„Schlimmer als die Türken sind diese kommunistischen Hunde, wenn die Osmanen mit ihren albanischen Arnauten und den blutdürstigen Jenitscharen auftauchen, wusste das einer schon eine Woche im Voraus, aber diese Banditen schlagen ohne jegliche Vorwarnung zu.“

„In Ungarn wurde nur das Familienoberhaupt verhaftet, aber die Unsrigen wollen den Sowjets nacheifern und uns alle ausrotten!“

„Den *Königlichen* in den Karpaten hätte man sich anschließen und in den dichten Wäldern auf die *GIs* warten sollen“, trauerte jemand der versäumten Möglichkeit nach.

Aber auch die *Weißten Partisanen*, die sich jahrelang tapfer in irgendwelchen Höhlen gehalten hatten, vermochten die Rote Übermacht nicht zu besiegen. Einer nach dem anderen fielen ihre erprobten Krieger, einer nach dem anderen wurden ihre Helfer in der Bevölkerung ebenfalls von der *Securitate* enttarnt, eine Splittergruppe nach der anderen wurde in die Falle gelockt und erschlagen.

Die siegreichen, die vergöttlichten *Yankies* hatten nie vor, dem braven rumänischen Volk beizustehen – sein Schicksal überließen sie in Jalta dem Genossen *Stalin*.

Am Bahnhof angelangt, wurden all die enteigneten Bauern sogleich zur Verlade-
rampe gelenkt.

Gemeinsam mit ihren Tieren, den Möbelstücken und den Nahrungsmitteln wur-
den oft bis zu vier Familien in denselben Güterwagen gepfercht, zu dessen Ausstat-
tung, neben etwas Heu auf dem Boden, auch ein bewaffneter Wehrdiener gehörte,
der die Verbannten von der Flucht abhalten sollte.

Wasser war spärlich, Platz gab es im Inneren kaum und die Toiletten wurden hin-
ter den Schränken eingerichtet.

Ein dunkelblonder Junge stimmte ein trauriges schwäbisches Lied an. Dann ver-
schwand auch er in seiner neuen Behausung.

Seine Musik schwebte aber weiterhin in der Luft.

Noch am selben Abend verließ ein erster, vollbeladener Zug, mit fünfzig bis sech-
zig Waggons insgesamt, gezogen von sogar drei Lokomotiven, *Neupetsch*.

Andere Konvois, von diesem wie von vielen anderen banatischen Bahnhöfen, soll-
ten ihm bald nachfolgen.

Wie die *Maslowa* von *Fjodor Dostojewski* wurden die Verbannten in Richtung Os-
ten geführt, immer weiter, immer tiefer.

An den wenigen Haltestellen entlang der Strecke wurde die Bevölkerung gehin-
dert, den Feinden des rumänischen Staates Wasser oder Lebensmittel zu reichen.

Niemand durfte sich diesen gefährlichen Banatern nähern, niemand durfte ihnen
zu Hilfe eilen. Die Bestrafung sollte vollkommen und beispielhaft sein.

*In der Einsatzzentrale in Timișoara und im zuständigen Innen-
ministerium in București wurde der Verlauf der Operation von
den Parteigenossen sorgfältig protokolliert.*

*Die Todesfälle wurden aufgezeichnet, die beschlagnahmten An-
wesen gezählt, all die Konvois durch das Land gelotst und die
Abweichungen der eigenen Einheiten von der proletarischen Mor-
al, die Diebstähle und die Vergewaltigungen, registriert.*

*Zwölftausend Soldaten sorgten für die reibungslose Durch-
führung der geheimen Direktive 200 des Innenministeriums der
Volksrepublik Rumänien, weitere Zehntausend Militärs sicherten
die brüchige Grenze zu Titos Jugoslawien ab.*

*12.791 Familien aus insgesamt 203 Gemeinden wurden in dieser
einen Nacht enteignet, 40.320 Banater - rumänischer, schwäbi-
scher, ungarischer, serbischer, tschechischer, slowakischer,
bulgarischer, mazedonischer Volkszugehörigkeit - wurden ver-
schleppt. Aber auch die zunächst willkommenen, vor den Sowjets
fliehenden Bassarabier, wie die rumänischsprechenden Aromunen
aus Griechenland, Mazedonien und Bulgarien stammend, die erst*

während des Zweiten Weltkrieges und in den Jahren danach in dieser Region angesiedelt worden waren, fielen bei der neuen Obrigkeit in Ungnade und landeten in den Viehwaggons.

Irgendwann nach drei Tagen und drei Nächten erreichten die Güterzüge ihre Enddestination.

Sibirien, wie die führende Genossin jener Zeiten, *Ana Pauker-Rabinovici*, energisch verlangt hatte, hatten sie letztendlich nicht angesteuert. Ihre neue Bleibe fanden die Deportierten, dank der patriotischen Schwäche des Generalsekretärs der Kommunistischen Partei, *Gheorghe Gheorghiu-Dej*, im *Bărăgan*.

Im Niemandsland.

Am Ende der Welt.

Das nur gelegentlich ein paar Abenteurer aufsuchten. Und wenige Dichter, die ihre verlorene Inspiration an diesem Ort wiederzuerlangen glaubten.

Dort, wo einst *Haiduken* ihren Unfug trieben, dort, wo sich bulgarische Freischärler vor den Türken versteckten, dort, wo Zigeunersklaven für die Gutsherren schwitzten.

Dort, inmitten des Nichts, ein Ankunftsbahnhof, ein paar Hütten, bedeckt mit Stroh.

Eine der vielen Verwaltungseinheiten, weit im Osten.

Russland, wahrscheinlich Kasachstan, vielleicht Georgien ... ein Landstrich wie in den schlimmsten Albträumen.

Irgendwo.

Unter feuersprühender Sonne, bei Temperaturen an die 40°C, wurde alles mühsam auf die wartenden Lastwagen aufgeladen, um schon ein paar Kilometer später, inmitten eines ausgedorrten, endlosen Feldes, einfach ausgekippt zu werden. Zeit war in dieser Hitze wertvoller als alle Juwelen der Welt.

„Da sucht euch eine Bleibe aus“, forderte sie der Funktionär auf und lachte vergnügt, mit weit geöffnetem Mund, aus dem die vergoldeten Zähne im starken Sonnenlicht strahlten.

Vor ihnen lagen unendliche Äcker, auf denen Pfähle systematisch verstreut standen und den Eindruck eines riesigen Friedhofes entstehen ließen. Jeder Familie wurde eine Nummer zugeteilt, ein paar Quadratmeter Grund inmitten der öden, unbewohnten Gegend. Da, in der nicht endenden, noch nicht geernteten Weizenlandschaft, da war ihre neue Heimat.

Die erste Nacht verbrachten die Entrechteten unter freiem Himmel oder in den auf dem Boden liegenden Schränken.

In den nächsten Tagen wurden aus den mitgebrachten Möbeln und Bettdecken wie auch aus den zwei Brettern, die ihnen die Regierung zur Verfügung stellte, die ersten Behausungen errichtet.

Mit dem Bau von soliden Winterunterkünften aus Schlamm und Stroh, eineinhalb Meter unter der Erde, fingen die meisten Menschen aber erst spät im Herbst an, sie glaubten bis zu diesem Zeitpunkt an die Befreiung durch die gerechtigkeitsliebenden Amerikaner, sie hofften, bald nach Hause zu dürfen, sie wollten und sie konnten das Geschehene nicht für wahr halten.

Lenko, *Deda* Mila und die gesamte Familie, bewohnten, wie sich später herausstellen sollte, das Dorf *102*, das zur Gemeinde *Schei* gehörte, irgendwo an den Donauarmen im Rayon *Însurăței* des Staatsgebietes *Galați*, sechs Kilometer von der Ankunftsrampe in *Stăncuța* entfernt und etwa vierzig Kilometer von der berühmten Hafenstadt *Brăila*, die niemand von ihnen je zu Gesicht bekommen sollte.

Achtzehn neue Orte sind auf diese Weise in dieser menschenfeindlichen, entvölkerten Gegend entstanden, achtzehn Gulags sind dort wie Pilze aus dem Boden geschossen, umstellt von Einheiten der Armee und der rumänischen *Securitate*, ein Abbild des sowjetischen *N.K.W.D.*

Kontrollen und Schikanen standen in diesen Siedlungen auf der Tagesordnung, vorgekommen ist auch, dass einige Geächtete den Schlägen der Aufpasser erlagen. Und die Brandmarkung *D.O.*, obligatorisches Domizil, in den *Buletine* dieser Menschen, sollte später nicht nur ihre Bewegungsfreiheit auf einen Radius von fünfzehn Kilometern einschränken, sondern ihnen das ganze Leben hindurch, am Arbeitsplatz, in der Schule und überall dort, wo sie sich auszuweisen hatten, Probleme bereiten.

Bărăgan, dieses Niemandsland, von bedeutenden rumänischen Schriftstellern und Dichtern, *Vlahuță*, *Alecsandri*, *Istrati* besungen, schläft still und unfreundlich, irgendwo zwischen *București* und *Brăila*.

Bărăgan, mit seinen starken Regenfällen im Frühjahr und im Herbst.

Lange Tage verbrachten die Neuankömmlinge im Bett, unter dem Regenschirm. Überschwemmungen trugen ihre Habe davon, sodass sie immer wieder vor dem Nichts standen. Nur Fische, riesige Fische, Tausende Fische blieben im Schlamm stecken, wenn sich die zerstörerischen Wassermassen zurückzogen.

Bărăgan, diese Wüste mit Temperaturen bis zu 45°C im Sommer, mit ausgetrockneten Flussbetten, Wolken von Moskitos und unzähligen Reptilien.

Trinkwasser war rar zu dieser Jahreszeit, auf das wertvolle Lebenselixier stießen oft nicht einmal Bohrungen mit einer Tiefe von siebzig, achtzig Metern. Es musste dann aus den benachbarten Dörfern in Benzinkanistern herkutschiert werden und war nur gekocht trinkbar. Unendliche Warteschlangen bildeten sich vor den Abgabestellen. Zum ersten Mal in ihrem Leben mussten sich diese Menschen anstellen, um an Wasser zu gelangen.

Das mitgebrachte Vieh verdurstete scharenweise in der Hitze.

Die prekäre Versorgungslage und die miserable medizinische Betreuung führte zum Ausbruch von Seuchen. Cholera, Malaria, Lungenentzündungen und Typhusepidemien stellten für viele der banatischen Zwangsübersiedelten eine tödliche Begegnung dar.

Und unzählige hungrige Erdkakerlaken fraßen ihnen die letzten Nahrungsreserven auf und vernichteten ihre Gemüsegärten.

Bărăgan, das rumänische Sibirien, mit Temperaturen bis zu -30°C im Winter.

Der dichte Schneefall begrub die Verbannten in ihren Unterkünften, die Türen konnten nicht mehr geöffnet werden, durch Fenster musste man sich rausschlingeln, um Tunnels zu den Nachbarn und zu den verhungerten Tieren zu graben.

Die Toten wurden in den vereisten Dachböden verwahrt, bis die Wetterbedingungen eine Beerdigung zuließen.

Das Feuer konnte wochenlang nicht angezündet werden, da der starke *Crivăț* immer wieder den Rauch durch den Kamin in die erbärmlichen Behausungen hineinblies.

Viele verkamen jämmerlich in ihren Löchern, andere verirrten sich abends auf dem Rückweg in die Siedlung, erfroren oder wurden zur leichten Beute für die ausgehungerten Wolfsrudel. Zerfetzte Kleidungsstücke und die übriggebliebenen Schuhe verrieten dann im Frühjahr die Orte der Tragödien.

Fliegende, vom erbarmungslosen, tornadoartigen Wind getragene schwarze Katzen waren das einzig Sichtbare auf der weißen, winterlichen Schneedecke.

Zu schaffen machten den Ankömmlingen aber nicht nur die extremen, ungewöhnlichen Witterungsverhältnisse – in diesem entlegenen Landesteil schien einfach alles anders zu sein.

Die Menschen dieses gottverlassenen Distrikts, bei denen die Schweine angekettet waren, die Hunde aber frei herumliefen, begegneten den Kolonisten misstrauisch,

hielten Distanz und glaubten zunächst der örtlichen KP-Führung, die gefährliche Asiaten angekündigt hatte.

Sie zeigten sich zwar bald von den hervorragenden Rumänischkenntnissen der Einwanderer verblüfft, mieden jedoch weiterhin die Eindringlinge mit vielen Sprachen und nannten diese sogar *Koreaner*.

Es bedurfte einiger Zeit, bis sich die Umstände besserten. Nach den ersten Berührungängsten und Hemmungen entwickelten sich schließlich gute nachbarschaftliche Beziehungen zwischen den *Alten* und den *Neuen*, manche heirateten auch untereinander.

Die Fremdlinge brachten den Einheimischen letzten Endes sogar bei, das Schwein nach der deutschen Art zu würzen, Schinken und Wurst zu erzeugen, Apfelkuchen zu backen, und machten sie mit den westlichen Landwirtschaftsmethoden vertraut. Schwieriger als die Annäherung an die ansässige Bevölkerung gestalteten sich die Zusammentreffen mit den korrupten Aufsehern.

Die eigentliche Umerziehung.

Die sozialistische Resozialisierung.

Das Aneignen einer kommunistischen Denkweise.

Dort, in *Bărăgan*, in den neu gegründeten landwirtschaftlichen Kooperativen, auf den enteigneten Feldern und in den Minen, lernten auch die ehrlichen Banater zu lügen und zu stehlen, um zu überleben.¹⁷

Zu Hause im *Banat* wurden die Geburtsstätten der Deportierten abgetragen, Fenster und Türen wurden demontiert, der Holzboden abgeheizt, aus den Kornspeichern, Schuppen und anderen Wirtschaftsgebäuden wurden kommunistische Kooperativen erbaut, mit den Möbeln die Büros der Dorfparteisekretäre verschönert, mit den „erkauften“ Tieren und Arbeitsgeräten die Stallungen der neu gegründeten Dorfgemeinschaften gefüllt. Alles Übrige, alles, was die Partei nicht benötigte, wurde versteigert.

Einige Bauernhäuser wurden auch verbrannt, aus Versehen oder absichtlich, wer kann das heute noch wissen. Aus manchen wiederum sind genossenschaftliche Amtsräumlichkeiten entstanden, Wohnungen für die Parteimitglieder, für die Brigadiere, die neuen Führungskräfte der *C.A.P.s*, und für die Organe der Sicherheit. Und andere dienten als Koben, in denen sich Schweine, Kühe und Pferde herumtrieben.

¹⁷ Vgl. Milin/Stepanov 1996, 2002.

Die Aufhebung des obligatorischen Domizils 1956 kam für zahlreiche Vertriebene zu spät, viele ließen ihre Knochen im rumänischen Sibirien.

Die anderen durften, oft von einer schweren Krankheit begleitet, ohne schulische Ausbildung und ohne jegliche finanzielle Mittel, die Orte des Grauens wieder räumen.

Dezimierte, mit schweren seelischen Erschütterungen, mit tiefen Wunden und Erinnerungen, die sie nach den Wünschen der kommunistischen Führung vergessen mussten, aber nicht konnten, traten sie die Rückreise an.

Die Urheber dieser Aussiedlungen vertuschten mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln die schmerzhaften, schwarzen Seiten ihrer ruhmreichen Epoche. All diese Gulags wurden dem Erdboden gleich gemacht, Friedhöfe wurden von Traktoren gepflügt, sogar in ihren letzten Ruhestätten wurden die braven Banater von den Roten Übermenschen verfolgt.

Das unbeschreibliche Drama des postbellischen Rumänien verschwand in den unendlichen Weizenfeldern.

Kinder wurden in *Bărăgan* geboren, in Dörfern, die heute nicht mehr existieren, an Plätzen, die es nie gab.

Kinder, die statt Wasser nur Milch zu trinken bekamen und in den Erdsiedlungen im besten Fall nur ihre Kindheit, wenn nicht auch ihre Gesundheit und ihr Leben verloren.

Kinder, die den Kommunismus überlebten und von dieser beinahe vierzig Jahre alten Episode endlich berichten durften.

Kinder der Wüste.

Kinder der Sonne.

Kinder ohne Vergangenheit.

Kinder ohne Zukunft.

Tote lebende Kinder.

[entstanden in *Mende*, Frankreich, am 26. März 2000]

„Komm her, komm zur alten Zigeunerin, lass dir von ihr in die Zukunft schauen, lass dir von mir die Wahrheit sagen, lass dich von mir beraten, die guten Geister für dich beschwören, die schlechten davonjagen! Nimm Platz, hab keine Angst, dein Geburtsdatum verrate und deine Hand reiche mir ... Junger Mann, junger Mann, schwere Zeiten erwarten dich, in einem dunklen Raum, in einem Loch ohne Boden, in einem tiefen Abgrund, abgleiten, wirst du. Der Dunkelheit entfliehen aber, und zum zweiten Mal an diesem Tag geboren wirst du.

Die Flucht aus Ceaușescus Rumänien

*Rien ne pousse à l'ombre des grandes arbres.*¹⁸

Constantin Brăncuși

Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!

¹⁸ Es wächst nichts im Schatten großer Bäume. Constantin Brăncuși war ein rum.-frz. Bildhauer.

Zweiter Fluchtversuch

[entstanden in *Admont*, im Jahr 1991, ausgearbeitet und ergänzt im Frühjahr 2001]

*Insula civitates habet quattuor et quinquaginta, spatiosas omnes et magnificas,
lingua, moribus, institutis, legibus prorsus iisdem:
idem situs omnium eadem ubique, quatenus per locum licet, rerum facies.*¹⁹

Thomas Morus

Samstag, 21. Oktober 1989, 16:30 Uhr

*Put putujem, put daleki ... put putujem, a žao mi, nemam kome reći da te pozdravi ... nemam kome reći da te pozdravi ...*²⁰, erklang die traurige Melodie in meinen Ohren.

Pünktlich, um halb fünf am Nachmittag, verließ der überfüllte, rostige Linienbus nach *Moldova Nouă* den abgewitterten Busbahnhof.

Trăiască Republica Socialistă România!

Ich, Genosse *L.F.I. 2162*, fünfzehnjähriger Bürger der Sozialistischen Republik Rumänien, drängte mich zusammen mit meiner Mutter auf dem engen, ausgeschlachteten Sitz in der vorletzten Reihe, schaute traurig den farblosen Gebäuden nach, die hintereinander aus meinem Blickfeld verschwanden.

Epoche – Nicolae Ceaușescu!

Ich wollte den Chauffeur anschreien, er solle langsamer fahren und mir erlauben, zum letzten Mal diese Allee zu bewundern, ich konnte es aber nicht tun.

Ich wollte dem Ordnungshüter an der Kreuzung zurufen, er solle aus dem Weg verschwinden, denn ich überquerte zum letzten Mal diese Straße. Ich konnte es aber nicht tun.

19 Die Insel hat vierundfünfzig Städte, alle geräumig und prächtig, in Sprache, Sitten, Einrichtungen, Gesetzen genau übereinstimmend. Sie haben alle dieselbe Anlage und, soweit das die lokalen Verhältnisse gestatten, dasselbe Aussehen. (Morus, S. 124ff).

20 Den Weg gehe ich, den langen Weg ... es tut mir aber leid, niemandem sagen zu können, dich zu grüßen ... Lied der jugoslawischen/kroatischen Musikgruppe Magazin.

Zum Autor



Mag. Milan Radin, MBA

wurde 1973 in *Timișoara*, Rumänien, geboren. Beim dritten Versuch 1989 gelang ihm die Flucht nach Österreich. Er wurde zuerst im Grazer Gefängnis, danach im Flüchtlingslager in *Traiskirchen*, weiters in *Unterrohr/Hartberg* und schließlich in *Admont* untergebracht. 1994 maturierte Milan Radin in *Stainach*, 1999 schloss er in *Graz* den Lehrgang zum Akademisch geprüften Kaufmann ab. Es folgten 2001 die Graduierung zum Magister philosophiae an der Karl-Franzens Universität in *Graz*, 2008 der Master of Business Administration in *Sheffield* (UK), Studienaufenthalte in *Strasbourg* (Frankreich), *Plovdiv* (Bulgarien) und *Cieszyn/Kattowitz* (Polen).

Beruflich war er zuerst in Frankreich und in den USA tätig, danach bei RZB Foreign-Trade in *Wien* und schließlich arbeitete Milan Radin zwölf Jahre als Geschäftsführer bei dem drogerie markt in Serbien und Rumänien. Derzeit ist er als Wirtschaftsberater und Unternehmer tätig.

Neben Deutsch und Rumänisch spricht er auch fließend Serbokroatisch, Französisch, Englisch, Russisch und Bulgarisch.

E-Mail: wwniemand1989@hotmail.com

Inhalt

Zum Geleit (Dr. Heinrich Schnuderl)	7
Vorwort des Autors	8
Prolog	9
Die Flucht aus Ceaușescus Rumänien	27
Zweiter Fluchtversuch	29
Genosse Sergeant	45
Das Bataillon	52
Der Polizeiposten	66
Die Entlassung	82
Genosse „L.F.I. 2162“	97
Chelu	99
Die Clique	115
Die Freunde	127
Genosse Dumitrescu	132
Lambada	142
Tov. Bandrabur	147
Dritter Fluchtversuch	159
Letzte Tage	161
Călăuza	170
Dincolo	187
Čika Todor	237
Šentilj	260
Staatsbürger ohne Staat	275
Zurück zur Grenze	277
La muerte del paraiso	295
Zu Hause	298
Diniaș	307

Epilog – Steiermark	313
Mein erster Tag im neuen Leben	315
Nachwort des Autors	331
Glossar	332
Ein paar geschichtliche Daten	334
Quellen	337
Danksagung	340
Zum Autor	341